noch nicht angenommen sind. Wir wollen indessen hoffen, daß die Verhandlungen nicht scheitern, vielmehr recht bald zu einem allseitig befriedigenden Abschluß führen. Es liegt in der Natur der Sache, daß, so lange die Verhandlungen schweben, nähere Mittheilungen über dieselben kaum in die Oeffentlichkeit gelangen können, soviel scheint indessen nöthig zu sagen, daß das, was die Engländer für ihre Interessensphäre erlangt haben, von deutscher Seite auch bereits erreicht ist.

Die englische Action wurde durch den Tod des Mr. Mackenzie unterbrochen, dürfte nunmehr aber energisch vorangehen. Die „Times" fordern bereits zum schleunigen Bau einer Bahn von Mombas nach Taveta auf, die 160 englische Meilen lang, das Steppenland durchziehen und einerseits die Kilima-Ndscharo-Gebiete erschließen, andererseits den Karawanen-Verkehr aus dem Innern an sich ziehen würde. Es wird in wenigen Jahren geradezu unbegreiflich erscheinen, daß heute der Kopf und Rücken der Neger noch das einzige Transportmittel für den so wichtigen Handelsverkehr von Ostafrika ist. Die modernen Verkehrsmittel müssen jetzt auch hierher vordringen, und die Hauptgefahr der englischen Erwerbungen in Ostafrika liegt unseres Erachtens darin, daß die Engländer früher als wir mit Eisenbahnen und Dampfschiffen vordringen und dadurch den Hauptverkehr in ihre Gebiete ablenken. Gelingt es Stanley, Emin-Pascha zu befreien, so nimmt er seinen Rückweg nach Osten, und wir dürfen ihn dann als den künftigen Generalgouverneur von Englisch-Ostafrika betrachten. England wird sich von diesem Stützpunct aus nicht nur den Zugang zu den Seen, sondern auch die Verbindung mit dem Sudan und den Quellgebieten des Nils schaffen und zweifellos bereit sein, Mittel aufzuwenden, die diesen großen Zwecken entsprechen.

Die Entstehung der deutschen Macht in Ostafrika war kühn und großartig. Nunmehr ist es an der Nation, daß sie sich der großen Aufgabe gewachsen zeigt, die unser dort harrt. Die kleinliche, zweifelnde Kritik muß aufhören, die mit Schadenfreude jede ungünstige Nachricht aufgreift und bei jedem Todesfall Zeter und Mordio schreit. Aber auch der Krämergeist muß zurückgedrängt werden, der zunächst nur nach der Dividende fragt. Wir müssen uns bewußt sein, daß es sich um ein großes nationales Unternehmen handelt, das, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, allerdings möglichst bald wirthschaftlich nutzbringend zu gestalten ist. Allein der bloße Erwerb darf nicht zum ausschließlichen Ziele werden. Es giebt ideale Güter, deren Werth sich nicht in Mark und Pfennigen berechnen läßt, die aber für eine Nation wichtiger sein können als alle realen Güter. Deutschlands Aufgabe ist es, im Wettbewerbe mit England das Innere Afrikas zu erschließen. Dazu bedürfen wir großer Mittel und einer weitsichtigen Politik. Deutsche Dampfer müssen den Verkehr zwischen dem Mutterlande und der Colonie vermitteln, deutsche Eisenbahnen die deutschen Küstenplätze mit dem Innern des Continents verbinden, nur dann wird unsere Industrie und unser Handel den ihnen gebührenden Antheil an der Erschließung Afrikas nehmen. Können solche Aufgaben dem Privatcapital überlassen bleiben? In England gewiß, in Deutschland nicht. In England ist das Capital unternehmungslustiger, weil es coloniale Erfahrungen hat, die bei uns fehlen. Bei uns wird Geld zu colonialen Zwecken vorläufig nur à fonds perdu hergegeben und auf solchem Wege sind große Summen, wie sie z. B. für den Eisenbahnbau nöthig, nicht aufzutreiben. Hier muß deshalb das Reich eingreifen, oder die günstige Stellung, die wir bis jetzt in Ostafrika haben, geht uns verloren. Wird deutscherseits nicht unverzüglich und kräftig eingegriffen, dann wird — und nur durch unsere Schuld — Englands Thatkraft und Capital auch in Ostafrika einen gewaltigen Vorsprung vor uns gewinnen. Deutsch-Ostafrika wird dann eine wichtige tropische Pflanzungscolonie bleiben, aber es wird nie zu derjenigen weltwirthschaftlichen Bedeutung gelangen, die heute zu erreichen ist, wenn das deutsche Volk seine Schuldigkeit thut.

Was wir vom Reich fordern, ist nicht viel. Ein thatkräftiges Eingreifen der Reichsgewalt zu Gunsten der Colonie versteht sich von selbst, hat aber manchmal sicherlich gegen den Willen der leitenden Factoren gefehlt. — Die Herstellung einer Dampferverbindung muß im Sinne der Petitionen der beiden früheren colonialen Körperschaften unverzüglich erfolgen, dann aber muß das Reich den Eisenbahnbau in den Colonien in derselben Weise fördern, wie ihn die europäischen Staaten zuerst überhaupt ermöglichten — durch Zinsgarantie. Kostet eine Eisenbahn von Dar-es-Salaam nach Farhani in Usagara 10 Millionen Mark, so genügt eine Zinsgarantie von 200,000 ℳ (2 Proc.), um Capital in Hülle und Fülle herbeizuführen und die schnelle Vollendung der Bahn zu ermöglichen. Was aber bedeutet ein Risico von 200,000 ℳ jährlich für das Reich, das so große Summen minder nothwendigen, wenn auch an sich gewiß nützlichen Zwecken widmet? Das Fortschreiten der Engländer muß uns eine Warnung sein, die nicht überhört werden darf und hoffentlich auch nicht überhört wird.

Landtag.

Erste Kammer.

□ Dresden, 18. Januar. Mittags 12 Uhr trat die Kammer zur 16. öffentlichen Sitzung zusammen.

Der Sitzung wohnten bei die Vertreter der königl. Staatsregierung Minister v. Könneritz, Geh. Rath v. Charpentier und Geh. Kriegsrath Weyer.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gelangte durch Secretair Graf Könneritz die ständische Schrift auf das k. Decret, betreffend die Neubelehnung des Plenums der Brandversicherungskammern, zur Verlesung.

Zwei Anträge zu mündlichen Berichten der vierten Deputation gab der Referent Graf zur Lippe-Baruth.

Zur Petition Friedrich August Engelhardt's in Dresden, Erhöhung der ihm bewilligten Unterstützung (von 360 ℳ) betreffend, ebenso zur Petition Friedrich August Wiegand's in Dresden um Erhöhung seiner Militairpension beantragte der Referent, die Petitionen auf sich beruhen zu lassen.

Ohne Debatte erhob die Kammer diese Voten zum Beschluß.

Bericht derselben Deputation über die Zusammenstellung der während des Landtags 1885/86 von den Kammern gefaßten Beschlüsse und gestellten Anträge und der darauf erfolgten Erledigungen und Entschließungen erstattete Baron von Burgk. Er beantragte, die Vorlage unter besonderer Anerkennung der sorgfältigen Arbeit, gleich früheren Vorgängen, zu beliebiger Einsicht für die Herren Kammermitglieder vierzehn Tage lang in der Kanzlei der Kammer auszulegen und sodann an die Zweite Kammer abzugeben.

Ohne Debatte genehmigte die Kammer dieses Votum.

Sitzungsschluß 12¾ Uhr. — Nächste Sitzung Freitag, Mittag 12 Uhr.

Musik.

Die drei Pintos.

(Schluß.)

W. F. W. Jähns, einer der besten Kenner Weber'scher Kunstweise, schließt seine kritischen Bemerkungen über die Pinto-Skizzen mit den Worten: „Die hinterlassenen Entwürfe lassen auf ein seines Schöpfers vollkommen würdiges Werk von ungewöhnlicher Bedeutung in einer Sphäre schließen, die der zu früh geschiedene Meister in so ausschließlicher Weise bis dahin zwar noch nicht betreten hatte, in der er aber der deutschen Kunst neuen, unvergänglichen Ruhm durch ein Werk gebracht haben würde, in welchem sich trotz der leichtgezogenen Umrisse der unvollendeten Gestalten dennoch geistvollster Humor und anmuthsvollste Grazie den Rang streitig machen." Der Werth der vorhandenen Entwürfe, in dessen Anerkennung die vorstehende Bemerkung wahrlich nicht zu weit geht, läßt es erklärlich erscheinen, daß, als nach zahlreichen Mißerfolgen, die man bei den Versuchen, die Skizzen auszugestalten, erlebt, die hierauf abzielenden Unternehmungen endlich aufgegeben wurden, dies nicht nur mit tiefstem Bedauern, sondern auch mit der stillen, leisen Hoffnung geschah, daß eines Tages doch noch eine glückliche Fügung den holden Klängen, die in dem alten Manuscripte schlummerten, zum Leben verhelfen würde. Nach Max Maria v. Weber's Tode (1881) gelangte die kostbare Erbschaft in die Hände seines Sohnes, des Hauptmann Carl v. Weber, — mit ihr die gewonnenen Anschauungen über die das Fragment beherrschenden angeblichen Unmöglichkeiten, doch auch der noch immer lebendige Wunsch, die letzteren besiegen zu können. Erneute Versuche, zu denen erste Künstler unserer Zeit von ihm aufgefordert wurden, verliefen zunächst erfolglos. Erst nachdem Hauptmann v. Weber sich einige Jahre selbst mit dramatischen Arbeiten beschäftigt, glaubte er, von einem anderen Anfangspuncte ausgehend, als es bisher geschehen, einen neuen Versuch wagen zu sollen. Hatte Meyerbeer schon die Schwächen des vorhandenen Textbuches erkannt und deswegen ein ganz neues geplant, so faßte Hauptmann v. Weber die Beibehaltung des ursprünglichen Stoffes und derjenigen der in den entworfenen Musikstücken enthaltenen Gesangs-Texte ins Auge, sowie eine möglichst knappe Herbeiführung des Schlusses des Dramas auf Grund der vorhandenen, fertigen Exposition. Die von Th. Hell beliebte übermäßige Ausdehnung des dramatischen Stoffes gab die Möglichkeit der letzterwähnten Maßnahme an die Hand, eine Neuordnung des dramatischen Stoffes, die hiermit nothwendig werdende Neubearbeitung des Dialogs und endlich eine denkbar vorsichtigste Durchsicht der Gesangstexte mußte den weiteren Ansprüchen an eine Neugestaltung des Buches genügen. Für die musikalische Ausstattung wurde nach Meyerbeer's Idee eine Herbeiziehung anderweiter Weber'scher Werke ins Auge gefaßt. Dieselben wiesen besonders in ihren ungedruckten Beständen einen reichen Schatz humorvollster, heiterster Musik auf, die sich in den Stil der vorhandenen Pinto-Nummern ganz natürlich einpaßte. Hiermit war nun wohl ein großer Theil der Schwierigkeiten beseitigt, die der Fertigstellung der „Drei Pintos" im Wege standen, doch blieb eine der hauptsächlichsten bestehen: die in dem Zustande der Weber'schen Entwürfe liegende. Es ist hier nicht der Ort, auf eine nähere Darlegung der Art derselben einzugehen, thatsächlich waren ja vor ihr all die ausgezeichneten Künstler zurückgebebt, die die krausen Niederschriften in Händen gehalten hatten. Tiefe sachliche Kenntnisse, hohes künstlerisches Anpassungsvermögen und begeisterte, unermüdliche Hingabe an die Sache mußte der Künstler besitzen, der mit eigenem Klange in des Meisters Weise diese musikalischen Schätze offenbaren sollte. Es ist nur eine ganz besonders glückliche Fügung zu nennen, die einen so Befähigten dem schwierigen Amte zuführte. Im Früh-Sommer 1887 übergab Hauptmann von Weber dem hiesigen Capellmeister Gustav Mahler die Pinto-Entwürfe, und nachdem dieser in den still-beschaulichen Stunden seines Sommer-Urlaubs den Geist belauscht hatte, der in Weber's zarten Niederschriften lebte, erklärte er, den Versuch wagen zu wollen, dieselben ihres Schöpfers würdig auszugestalten. In innigstem, übereinstimmendstem Zusammenwirken der beiden Bearbeiter ist dann innerhalb eines halben Jahres das Fragment zur Oper „Die drei Pintos" ausgestaltet worden. Dieselbe ist durchaus auf allen den Grundlagen, die Weber selbst festgelegt hatte, aufgebaut: Die von ihm gewählte Form (Dialog mit eingefügten Musikstücken) ist festgehalten, die vorhandenen fertigen Pinto-Nummern stehen zu einander im ihrem ursprünglichen Verhältnisse, die Charakteristik der Personen ist ebenso wie die Idee des Stückes beibehalten worden. Auch die aus Weber's sonstigen Werken eingefügten Nummern sind in ihrem Wesen durchaus unverändert aufgenommen worden, und endlich konnten einige wenige, doch wichtige Momente der Handlung, die unbedingt eines musikalischen Ausdruckes bedurften, genau mit solchen Elementen ausgestaltet werden, die Weber selbst in seinen Entwürfen bereits gestaltet hat. Die einzelnen Nummern, die doch verschiedenen Ursprunges waren, in ihr richtiges musikalisches Verhältniß bezüglich der Gleichartigkeit der Ausdrucksweise zu bringen, mußte einer pietätvollen und erfahrenen Hand unschwer gelingen.

Die Berechtigung, ja Verpflichtung zu dem verantwortungsvollen und schwierigen Unternehmen lag in der außergewöhnlichen Schönheit und Bedeutung der Weber'schen Pinto-Entwürfe. Bei Ausführung desselben auf halbem Wege stehen zu bleiben, nämlich das Fragment mit einem zugehörigen Buche zu veröffentlichen, wäre eine schwere Schädigung desselben gewesen, denn der volle Eindruck eines abgeschlossenen, wenn auch nachträglich ergänzten Werkes muß allen Theilen desselben günstiger sein als der eines unfertigen und lückenhaften, wenn auch noch so schönen Bruchtheiles. Ob dieser Grundsatz sich auch an den „Drei Pintos" bewähren wird, hat die Erst-Aufführung derselben, welche in den nächsten Tagen (am 20. Januar) am hiesigen Stadt-Theater erfolgt, zu erhärten.

Moritz Wirth's Nibelungen-Vorträge.

II.

Es folge jetzt das von Wirth für die einzelnen Vorträge entworfene Programm. Möchte die reiche Anzahl der in ihm gestellten und, soviel uns bekannt, bisher noch nicht beantworteten Fragen die Verehrer des Dichters zu eigenen Lösungsversuchen anreizen und sie veranlassen, dieselben in den an die Vorträge sich anschließenden Debatten vorzubringen. Denn wenn auch Wirth eine trefflich überdachte und zusammenhängende Erklärung des Werkes geben wird, so ist er doch weit entfernt, dieselbe nach allen seinen Tiefen erschöpft und die einzig richtige Lösung aller Probleme gegeben haben zu wollen. Im Nutzen der großen Aufgabe, die der Vortragende sich gestellt hat, ist ihm daher eine rege Betheiligung an der auf jeden Vortrag folgenden Debatte lebhaft erwünscht.

Das Programm zu den Vorträgen, welche Herr Moritz Wirth am Freitag den 20. Januar im Saale Trietschler beginnt, ist folgendes:

1. Vortrag. Das Rheingold.

Die 1. Scene ist kein bloßer Meyerbeer-Effect. Sie muß mit einer für das Verständniß der ganzen Dichtung entscheidenden Nothwendigkeit auf dem Grunde des Rheines spielen. — Der Liebesfluch als Ringzauber. — Der Welt Erbe und der Fluch des Alberich.

Wotan als Hauptheld der Ringdichtung. — Seine Göttlichkeit und die ihr scheinbar widersprechenden, sehr menschlichen Leidenschaften. — Die große Lebenswahrheit der Gestalt Wotan's beruht gerade auf der kräftigen Hervorhebung dieser mit der gewöhnlichen Vorstellung von einem „Gotte" unvereinbaren Widersprüche. — Was will Erda, daß Wotan thun soll? — Das Schwert als neue Macht im Kampfe zwischen Wotan und Alberich.

2. Vortrag. Wotan als Verbrecher; die Geschwisterehe.

Wotan's erster, unzulänglicher Plan: die Erschaffung der Helden und Walküren. — Wotan's zweiter Plan: die Erschaffung der Wälsungen. — Welchen Zweck hat Sieglinde im Gange der Handlung? Sie wird bisher mit Unrecht nur als Mutter Siegfried's aufgefaßt. Denn da Siegmund bereits der Held ist, welcher den Ring für Wotan zurückerobern soll, so ist entweder Sieglinde überflüssig und die Gegner haben Recht, die Geschwisterehe als einen Meyerbeer-Effect der frivolsten Art zu brandmarken, oder es muß die Nothwendigkeit der letzteren im Plane Wotan's nachgewiesen werden. — Wagner steht hinsichtlich der Beurtheilung der Geschwisterehe nicht, wie man vielfach meint, auf Seiten Wotan's, sondern auf Seiten Fricka's. — Falschheit der Ansicht, daß Wagner Sorge getragen habe, das Empörende der Geschwisterehe durch künstlerische Behandlung möglichst zu verdecken. Wir sollen vielmehr dieses Verbrechen Wotan's in seiner ganzen Abscheulichkeit empfinden. — Psychologische Nothwendigkeit von Wotan's großer, „langweiliger", Scene. — Ein zweiter vom Göttergeiste gelöster Held. — Ist Wotan's Wille noch bei der Unterredung mit Fricka gebrochen? — Wotan's Ungerechtigkeiten bei der Bestrafung Brünnhilde's. Er fängt sich dadurch aufs Neue in eigenen Fesseln.

3. Vortrag. Der Wanderer.

Was will Wotan bei Mime, Fafner, Erda? — Die herkömmliche Entrüstung der Wagnerianer über Kürzung oder Streichung dieser Scenen ist so lange unberechtigt, als eine Nothwendigkeit derselben nicht nachgewiesen ist. Man kann sie in der That ohne jeden Schaden für den Gang der Handlung auslassen. — Beantwortung der obigen Fragen und Nachweis der Nothwendigkeit jener Auftritte für den Charakter Wotan's und die Entwicklung des gesammten Nibelungendramas.

Der Wanderer und Siegfried. — Wotan's Ungerechtigkeiten in der Bestrafung Brünnhilde's rächen sich. — Falschheit der Ansicht, daß im Wanderer der „Wille" „gebrochen" sei, und Nachweis eines im Wanderer vorhandenen sehr starken Willens, der sich in dem verkehrten Benehmen äußert, das der Wanderer Siegfried gegenüber beobachtet. — Parallelismus der Scenen des Wanderers mit Mime und mit Siegfried. Mime: Wotan-Wotan: Siegfried. — Siegfried's Schwertschlag: Wotan's Wille wird gebrochen. — Die Waltrautescene. — Das Schlußbild der Götterdämmerung. — Erklärung des Wanderer-Motives und Tempowahl desselben.

4. Vortrag. Siegfried und der Vergessenheitstrank.

Die einzelnen Züge im Charakter Siegfried's. — Der Vergessenheitstrank. — Siegfried als der schlechthin treue Held. — Psychologische Wirkung des Trankes und Erklärung desselben aus einem Mangel in der Verstandesseite von Siegfried's Wesen. — Ein Mangel in der Sterbescene.

5. Vortrag. Der Grundgedanke der Ringdichtung nach Wagner.

Der einheitliche Urzustand der Kräfte. Die Nornenscene. Erda. — Die Scheidung der Kräfte. Wille und Intellect. Die Nornen. Wotan's Augen. Der Waldvogel. — Der Urschuld. Theilung des Willens in Gut und Böse und deren Verkörperung in der Liebe und dem Streben nach dem Golde. Alberich und die Rheintöchter. Loge.

Die Versuche des Intellects, den Widerstreit des Willens zu bändigen. — Der Vertragsspeer. — Der Wanderer, Siegfried und Brünnhilde. Erklärung des Mangels in Siegfried's Sterbescene.

Die Erlösung. — Die Unzulänglichkeiten im Wesen des Bösen: Alberich, Mime, Gunther, Hagen; der lebendige Arm des todten Siegfried. — Die wachsende Läuterung im Wesen des Guten: Wotan, Siegmund, Siegfried. Die Erlöserin Brünnhilde.

6. Vortrag. Die Ringdichtung im Lichte moderner Geschichtsauffassung.

Die Ringdichtung als das Weltgedicht des Capitalismus. — Wo stecken die Enterbten? — Einseitige psychologisch-moralische Auffassung des Capitalismus durch Wagner. Er sucht die Lösung des capitalistischen Problems auf dem Boden des Capitalismus; weil sie hier unmöglich ist, muß das Endergebniß Entsagung sein. — Die objectiven Mächte der geschichtlichen Entwicklung und die sich anbahnende Herrschaft des Menschen über sie. — Verhältniß zwischen Verstand und Wille in Siegfried und dem Menschen der Zukunft. Siegfried als das Urbild des gegenwärtigen Deutschen. — Die wahre Lösung der Aufgabe des Nibelungendramas in Wagner's „Wieland dem Schmiede".

* Leipzig, 19. Januar. Die Angelegenheit des Mendelssohn-Denkmals wird eine kräftige Förderung erfahren. Auf Anregung des Herrn M. Krause, Vorsitzender des Liszt-Vereins, werden zwei große Concerte, das eine mit, das andere ohne Orchester veranstaltet. Das erstere soll am Geburtstage Mendelssohn's, den 3. Februar, in der herrlichen Alberthalle stattfinden; eine Anzahl hervorragendster Künstler hat ihre Mitwirkung zugesagt. Da die Concertunternehmungen der Alberthalle im hohen Ansehen bei unserem Publicum stehen, wird jedenfalls der äußere Erfolg nicht fehlen. Näheres wird nächstens bekannt gegeben.

* Leipzig, 19. Januar. Eugen d'Albert giebt am 25. Januar ein Concert im Saale des alten Gewandhauses und wird in demselben folgendes Programm vortragen: Variationen über ein Thema aus der Eroica-Symphonie, Sonate As dur (mit dem Trauermarsch) und E dur (op. 109) von Beethoven, Nocturne und Sonate in H moll von Chopin sowie verschiedene Stücke von d'Albert, Strauß-Tausig ꝛc.

Jahresversammlung des Leipziger Musiker-Vereins.

Ꝟ Leipzig, 18. Januar. Zur Entgegennahme des Jahresberichts und der Schlußrechnung war für letzten Freitag eine Hauptversammlung des Leipziger Musikervereines anberaumt worden. Die Mitglieder fanden sich am gedachten Tage, aber leider nicht in der gewünschten Vollzähligkeit, im Nicolaitunnel ein. Der Vorsitzende des Vereines begrüßte die Anwesenden mit gewohnter Herzlichkeit und brachte dem Vereine seinen Glück- und Segenswunsch für das eben angetretene neue Jahr, das 19. des Bestehens der Vereinigung, dar. Die Ansprache enthielt einen ernsten Anklang durch den Hinweis auf die Lage des Vereines, welcher im verflossenen Jahre leider viel zu wünschen übrig ließ, indem den gemachten Ansprüchen gegenüber die Mittel sich als unzureichend erwiesen, letzteres namentlich in Folge der nicht befriedigenden Erträge der zum Besten des Vereinsfonds veranstalteten Wohlthätigkeitsconcerte. Redner richtete jedoch auch wieder einige ermuthigende Worte an die Versammlung, die von innerer Zuversicht und von Vertrauen auf Leipziger Hochherzigkeit zeugten.

Der Jahresbericht ergab einen Mitgliederstand von 194 Personen, davon befinden sich 35 auswärts. Durch den Tod verlor der Verein 7, durch Neueintritt gewann er 6 Mitglieder. Von den Mitgliedern (zu deren Gesammtzahl auch die Ehrenmitglieder gehören) traten seiner Zeit 55 der Wittwen- und Waisencasse und 43 der Pensionscasse des „Allgemeinen Deutschen Musikerverbandes" bei. Zehn Mitglieder, die je über sechzig Jahre alt sind, beziehen Jahrespensionen von 90 bis 360 ℳ

Ueber die Angelegenheiten des Vereines wurden die Mitglieder im Laufe des Jahres durch sechs Generalversammlungen, denen zwei Vorstandssitzungen vorausgingen, unterrichtet, so daß sie giltige Beschlüsse fassen konnten. Von der Umfänglichkeit der Aufgabe des Vorstandes erhielt man durch die Mittheilung einen Begriff, daß 372 Eingänge zu registriren und 585 Correspondenzen ꝛc. abzufertigen waren. Dabei werden dem Vereine keine Verwaltungskosten angesonnen!

Der Cassenbericht stellte die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen und Zinsen auf beziehentlich 1200 und 390 ℳ fest. Kamen hierzu auch noch an 1000 ℳ Erträgnisse von Wohlthätigkeits-Aufführungen, so erwiesen sich doch diese Hilfsquellen als unzureichend gegenüber den unabweisbaren Ausgaben. Allein an Krankengeld waren 2157 ℳ aufzubringen, dazu bei den Todesfällen (7 Mitglieder, 2 Frauen von Mitgliedern) 1125 ℳ, endlich an außerordentlichen Unterstützungen noch 100 ℳ. Das machte ein Soll von 3382 ℳ. Daher eine erschreckende Unterbilanz von 790 ℳ, welche eine recht unangenehme Mitgabe für das neue Vereinsjahr darstellt.

Im Hinblick auf diese Verhältnisse ist dem Vereine gewiß eine erhöhte Theilnahme begüterter Kunstfreunde von Herzen zu wünschen. Möchte doch dieser Wunsch und diese Hoffnung recht bald und recht erfreulich in Erfüllung gehen: unsere wackern ausübenden Musiker verdienen jede Förderung wahrlich in hohem Grade! Abgesehen vom Standpuncte allgemeiner Menschenfreundlichkeit, sind hier noch andere Interessen zu wahren, vornehmlich die Sache der Kunst, die Rücksicht auf die Erhaltung und Wahrung des wohlbegründeten Rufes von Leipzig als Musikstadt. Leipzig ist nachgerade Großstadt, ist eine theuere Stadt geworden. Den wackeren Künstlern sind unter diesen veränderten Verhältnissen nur die Existenzbedingungen zu gewährleisten, wenn wir nicht etwa erleben sollen, daß sie sich allmälig von hier fort und lieber dahin wenden, wo sie bei gleicher Anstrengung bessere Aussichten und ein Auskommen finden können.

Am Schlusse der Verhandlungen wurden drei neue Mitglieder aufgenommen und vorgestellt. Die Versammlung beschloß noch, den Vorsitzenden mit den Vorbereitungen eines Vereinsconcertes oder einer ähnlichen Aufführung, die im Laufe der Saison zum Besten der Casse veranstaltet werden soll, zu beauftragen.

* Ueber das vierte Symphonieconcert der königl. Capelle in Dresden schreibt Herr Ludwig Hartmann in der „Sächsischen Landeszeitung" Folgendes:

Vor überfülltem Saale und beehrt durch die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs und fast des gesammten Hofes, eröffnete der Abend, unter Herrn Hofrath Schuch's Leitung, mit der neuen tragischen Symphonie von Felix Draeseke. Nach der gewaltigen Erregung, welche dies Werk hervorbrachte, nahm sich Gade's glatte, hübsche Hochland-Ouverture ziemlich schüchtern aus, und erst Beethoven's beschließende erste Symphonie richtete die Gedanken der Zuhörer wieder ein und lenkte sie auf ein höheres Ziel.

Eine merkwürdig fruchtbare Saison, das! Sonst, wenn alle zwei, drei Jahre ein neues symphonisches Werk sich hervorthut, ist man voll zufrieden. Und nun war es Dresden vorbehalten, gleich mit zwei epochalen Symphonien zuerst herauszutreten: mit Goldmark im II. und Draeseke im IV. Concert. Goldmark's Eloquenz, Klarheit, Traulichkeit und Anmuth sind noch in frischer Erinnerung, da Draeseke uns ein Werk schenkt, das an Logik, kühnem Geist und männlicher Rücksichtslosigkeit in der neuern Literatur kaum seines Gleichen hat. „Aber sehr gefällig ist es wohl nicht." — Nein, sehr gefällig ist es nicht. Von der Euphonie denkt Draeseke nicht etwa gering. Wo es sich trifft, weiß er den Wohllaut und die Zartheit sehr wirksam zu verwenden. Aber wie auf unserer Erde die Wahrheit und die Schönheit noch getrennt sind, und manches Schöne nicht mehr und noch mehr Wahres nicht schön ist — so betrachtet auch Draeseke beide getrennt, und sei es nun mit Absicht oder unbewußt, er vertritt die unerbittliche Wahrheit weit mehr als die Schönheit. In jedem Musiker müßte etwas von weiblichem Empfindungsleben, von der hehren Anmuth weiblicher Liebeskraft und selbstloser Hingebung vorhanden sein, welche, aus künstlerischen Gründen, zwischen der herben, ungestümen Logik des männlichen Geistes, wie sie in Rhythmus, Harmonie und Form sich ausdrückt, und dem Zauber friedenschönen Innenlebens vermitteln soll. Die Classiker besitzen diese weibliche Melodie-Ader alle, sogar, obschon dieser am wenigsten, Beethoven. Bei Schubert herrscht sogar die weibliche Weichheit vor. Bei Draeseke ist sie — im schroffen Gegensatz zu Wagner — fast gar nicht vorhanden. Er steht auf dem Standpunct, uns sein Werk zu überlassen, unbekümmert, ob es uns bequem ist und gefällt, oder nicht. Sogar eine Art Trotzigkeit kommt bei ihm vor, mit der er sich freut, wenn er uns tüchtig zu rathen und zu errathen aufgiebt. An Großartigkeit des Baues, absoluter Männlichkeit und Freiheit der Dissonanz hat Draeseke sein Vorbild in Sebastian Bach mehr als in irgend einem früheren Meister. Daß die Herbheit dieser Kunst die Halben und Weichherzigen abstößt, ist nur begreiflich. . . . . Und deshalb Ehre der königl. sächsischen Capelle zu Dresden, daß sie als musikalische Macht die Werke Draeseke's ausnahmslos vorgeführt hat. Sie hat verdient, was der Autor gethan, als er diese neue Symphonie (sie erscheint am 16. Januar in Leipzig bei F. Kistner) der königl. Capelle widmete. Wir wünschten, das Hoftheater nähme eine ähnlich ideale Stellung ein, wie die Capelle. Es ist am Hoftheater keiner, der groß genug wäre, um sagen zu dürfen, Draeseke's Opern, „Herat" und „Gudrun", seien unpraktisch, unaufführbar, oder aussichtslos. Auch Herrn Hofrath Schuch bestreiten wir hierzu die Competenz. Endgiltig zu wissen, wie ein dramatisches Werk wirkt, kann nur durch die Aufführung entschieden werden. Die Fülle von edler und großartiger Musik, die man aus Draeseke's Symphonien, Liedern und dem letzten wundervollen Quartett kennt, verbürgt immerhin bedeutende Eindrücke. Und an schlechte Texte stößt man sich ja bei guter Musik wohl nicht. Was Herrn Reinecke recht, das ist Herrn Draeseke billig. Zum Todtschweigen eines solchen Talentes dünkt uns das Dresdner Hoftheater zu bedeutend. Das liegt auch gewiß nicht im Sinne unseres kunstsinnigen Monarchen und seiner wahrhaft königlichen Munificenz gegen die erste Bühne des Landes.

Die Symphonie ist das 40. Werk Felix Draeseke's und steht in C dur und A moll. Sie ist enorm schwer zu spielen, stark, indeß höchst kenntnißvoll instrumentirt und vom strengsten Ernst durchwebt. Wie der Autor, so hat auch das Werk gar nichts Verbindliches, aber wohl fesselt seine Kühnheit und Spannkraft. Wir haben so mancher Symphonie der Letztzeit die eigentlich symphonischen Gedanken abgesprochen. Hier ist thatsächlich Alles symphonisch, groß, weit, kühn und darüber hinaus keck und trotzend. Denn das Finale ist wirklich in seiner stürmischen Wildheit des Streichorchesters (Tarantelle), in das hinein nun alle in den ersten Sätzen vorgekommenen Themen hineingeblasen werden, ein Monstrum von Trotz, ein Plaisir am Dissoniren, das dem Componisten nur neue Gegner schaffen kann. Und hört es nicht. Logisch, streng gearbeitet und qualitativ wie quantitativ machtvoll steigernd ist dieser Satz, der also die Schwächen der Symphonien von Brahms, Raff und Rubinstein — schwachausgehende Finales — nicht hat. Nach dem babylonischen Thurmbau dieses Satzes schweigt plötzlich der Sturm — und mit dem Thema der Einleitung schließt die Symphonie ab, als wenn sie der friedlichsten Stunde Vater Haydn's entsprossen wäre. Wir sind verblüfft, dann aber gerührt, und man muß, obgleich der Gegensatz hier übertrieben scharf wirkt, es ist, als sähe man durch die zerreißenden Gewitterwolken in den blauen Himmel und weiter, bis da, wo die Engel von ewigem Frieden singen . . . .

Der erste Satz ist nichts als in Töne umgesetzte Energie. Er ist maßvoll und sein zweites Thema besonders schön. Unerbittlich wirkt das Adagio, eine Trauermusik ohne Versöhnung, hoffnungslos abschneidend, obgleich voller plastischer Melodik. Bis zu launischem Humor steigt das Scherzo an, in seiner Coda sogar bis zu erquickender Liebenswürdigkeit. Das Finale gedachten wir zuerst. Ueber die Construction der Themen wird erst die Druckvorlage ein allgemein faßliches Bild geben.

Dem kenntnißreichen, berühmten Theoretiker unseres Conservatoriums, wie dem ernst- und warmempfindenden, schaffenden Componisten gönnen wir den unerwartet bedeutenden Erfolg dieser gewaltigen Symphonie. Und man muß ihm speciell noch danken, daß er kein Programm zu der tragischen Symphonie hergegeben. Programme sind Marschrouten für die Phantasie. Gerade das ist das Erlösende der Tonkunst, daß sie Welt, Wirklichkeit und Gedanken vergessen macht und sich mittelst eigener Normen eine höhere Welt schafft. Jede Parallele zur Wirklichkeit stört in gewissem Sinne die Musik. Wenigstens stört sie eine Symphonie. Lose Programmmusik mag ja der Worterklärung bedürfen, nicht aber eine so wunderbar logisch gegliederte, sich selbst genügende Musik wie diese Symphonie.

(Den Passus in dem Artikel des Herrn Ludwig Hartmann über die Haltung des Leipziger Gewandhausconcertinstitutes gegenüber dem hochbegabten geistvollen Felix Draeseke in Dresden haben wir nicht reproducirt, weil wir die feste Hoffnung hegen, daß diesem deutschen Componisten, dem man bis jetzt Franzosen und Russen vorgezogen hat, bald die gerechte Würdigung zu Theil wird. Die Red. des Leipz. Tagebl.)

* Weimar, 16. Januar. Die gestern an unserer Hofbühne erfolgte Aufführung bez. Neueinstudirung des „Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius gestaltete sich zu einer glänzenden Ovation für den heimgegangenen Dichter-Componisten. — Die Besetzung war die folgende: Kalif-Weber, Baba Mustafa-v. Spinger, Morgiana-Denis, Bostana-Schönrock, Nureddin-Giessen, Barbier-Hennig. — Vorher gab man „La serva padrona" von Pergolese, bearbeitet von Schletterer.

* In dem Concert, welches in der Loge Harpokrates in Magdeburg am 14. Januar stattfand, spielte ein Leipziger Künstler. Die „Magdeburgische Ztg." berichtet über denselben: „Das Hauptinteresse des Abends concentrirte sich auf den 21jährigen Pianisten Georg Schumann aus Leipzig. So groß die Erwartungen waren, die wir von ihm, als einem Schüler Karl Reinecke's hegten, er hat sie übertroffen; so bescheiden und anspruchslos sein persönliches Auftreten war, so hohe Anforderungen stellte er am Clavier selbst an sich und — er erfüllte dieselben auch. Er spielte das Concert in A moll von Robert Schumann (Orchesterbegleitung) und drei Solostücke: Sonate in C dur von Scarlatti, Walzer in H moll von Chopin und Galopp in H dur aus „Le bal" von A. Rubinstein. Das Concert stellt an den Clavierspieler die höchsten Anforderungen; Herr Schumann wurde denselben aber in Erfassung der Ideen des Componisten wie bezüglich der Technik voll und ganz gerecht. In den Partien, wo die Clavierstimme über dem Orchester schwebte, rollten die Töne gleichmäßig wie Perlen vor den Wellen desselben, während sie beim tutti mit den Tonwogen desselben gleichmäßig dahinbrausten. Da Herr Schumann Alles auswendig spielte, so ist es gewiß ein schönes Zeugniß für ihn und das Orchester, daß das Concert trotz nur einmaliger Probe ein Guß und ein Fluß war. Die Solo-Vorträge im Concert, sowie die drei Solostücke boten Herrn Schumann weitere Gelegenheit, seine gründliche Durchbildung zu beweisen; die fehlende Treffsicherheit, welcher Anschlag, wo es gilt, zarte, hauchartige Töne dem Instrumente zu entlocken, und markige Bearbeitung, wenn die Töne wie Orkan dahinbrausen sollen. Wir hoffen, den jungen, hochbegabten Künstler recht bald wieder, vielleicht auch in seiner Eigenschaft als Componist in Magdeburg begrüßen zu können. Größere Werke von ihm sind z. B. in Berlin — Philharmonie — und in Leipzig in Vorbereitung."

* Der jugendliche Heldentenor Herr Dr. Beaumont, Schüler des Leipziger Gesangmeisters Carl Reß, hat in Münster als „Masaniello" in der Oper „Die Stumme von Portici" und als „Faust" (von Gounod) seine ersten theatralischen Versuche gut bestanden, und wurde vom Publicum nach jeder Nummer durch Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Der „Westfälische Merkur" spricht sich sehr anerkennend über die Leistung des Sängers und seine Stimme aus und hebt besonders hervor, daß derselbe bei Kraftstellen nie das Maß der Schönheit überschreitet. Der Vortrag der Arie „Gegrüßt sei mir, o heil'ge Stätte", in welcher dem Sänger Gelegenheit geboten ist, hauptsächlich seine Gesangkunst zu entfalten, wird von der Kritik als vortrefflich bezeichnet. Der Sänger wird in nächster Zeit als „Lohengrin", „Tannhäuser" und in anderen Rollen auftreten.

-ε- Hamburg, 16. Januar. Die Abonnements-Concerte, welche Herr Dr. Hans v. Bülow in diesem Winter mit dem Orchester des Hamburger Stadttheaters bisher veranstaltete, haben das Interesse aller Musikfreunde in hohem Grade erregt und mit größter Spannung sieht man den weiteren Veranstaltungen dieser Art entgegen. Dieses Interesse ist vollständig gerechtfertigt; denn die Abonnements-Concerte gewähren reinsten Kunstgenuß und sie bilden hehre Lichtsterne im Wechsel des Vergänglichen. Es hieße Ueberflüssiges wiederholen, wollten wir die vom tiefsten Musikverständniß Zeugniß ablegenden Leistungen des genialen Dirigenten hervorheben; der Name und die Wirksamkeit Dr. Hans v. Bülow's auf künstlerischem Gebiete sind allseitig gewürdigt in Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus. Ein näheres Eingehen auf die bezogenen Concerte würde den Raum weit überschreiten, den nur kurze Correspondenz billigerweise beanspruchen darf; allein es drängt uns, doch wenigstens des dritten dieser Concerte zu gedenken, weil in diesem ein Leipziger Künstler vor der Elite der Hamburger Kunstfreunde auftrat und von diesen in ehrendster Weise ausgezeichnet wurde. Es ist dies Herr Adolf Brodsky aus Leipzig, der, ein gern gesehener Gast unserer Stadt, durch sein vollendet schönes Spiel von Neuem den stürmischsten Beifall erntete. Und in der That, die Kritik hat Recht, wenn sie der Ausführung des Mendelssohn'schen Concertes, des Präludiums und der Fuge aus der G moll-Suite von Bach von Seiten des Herrn Brodsky die höchste Anerkennung zollt. Das Applaudiren und Hervorrufen wollte kein Ende nehmen und der Künstler mußte bei seinem Scheiden versprechen, bald wieder in Hamburg Einkehr zu halten.

⊙ München, 16. Januar. Der „Börsencourier" brachte die Mittheilung, daß der bekannte Kammersänger Herr Heinrich Vogl hier mit einem Gehalte von 76,000 ℳ an Niemann's Stelle an die Berliner Oper kommen solle; doch können wir bestimmt versichern, daß bis jetzt noch keine amtlichen Verhandlungen darüber eingeleitet worden sind. Zwar wurde gelegentlich des Gastspiels des Herrn